

Gauler und Taschenspieler im Altertum.

Von D. Colinius.

Sowohl in Rom als in Griechenland kann man die Spuren des Taschenspieler- und Gauklerwesens bis in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen; schon vierhundert Jahre v. Chr. läßt Xenophon einen Taschenspieler zu den Göttern beten, „sie mögen ihn nur immer dort sein lassen, wo es viel Geld und einfältige Leute gibt“. Das Ziel der Taschenspieler im Altertum war ganz dasselbe wie heute: Ueberraschung und harmlose Täuschung der Menge um Geld. Alle ihre Künste nannten sie „Miracula“ (Wunder); sein Vorhaben war ihnen zu groß, seine Zu-

wand, unternehmend und verwegend, wenn es gilt, Entwürfe zu verwirklichen, geschickt, wenn es sich darum handelt, Zutrauen und Glauben zu wecken; kurz, einen Charakter im Besitz der Kunst, sich besser zu machen, als er ist. Alexander hatte seine Jugend bei einem der vielen Betrüger zugebracht, die sich als Ärzte, Zauberer und Totenbeschwörer große Vermögen erworben, und war von diesem als Geheilte bei seiner Bauernerei benutzt worden. Bald jedoch hatte der Schüler den Meister überholt, und im Bewußtsein seiner Vollkommenheit verband er sich mit einem Komödienschreiber aus Sy-

ge herangewachsen sein — auf den Schopf; den Schwanzteil der Schlange ließ er auf die Erde herabhängen, ihren Kopf aber verborg er geschickt auf seiner Schulter. An Stelle jenes ließ er dann aus den Falten seines Mantels einen künstlichen Drachenschopf hervordrücken, so daß es den Anschein hatte, als gehöre der Kopf der Schlange. Der Knaben des fein bemalten Drachentopfes wurde durch Pferdehaare auf- und zugemacht und ließ eine schwarze, gespaltene Schlangenzunge fest, die ebenfalls durch Haare in Bewegung gesetzt wurde; mit dem Knaben dieses Wunderstückes aber stand ein Rohr in Verbindung, vermittelst dessen eine verborgene Person durch den Drachenschopf sprechen konnte. Diese Rolle mußte sein Kompanion befüllen.

Die Drachensprüche erteilte Aesculap auf versegelte Anfragen, und man kann sich denken, wie groß das Erstaunen der Menge war, wenn der Fragende seine Frage versegelt wie vorher zurückbrachte und Aesculap ihm trotzdem die gewünschte Antwort erteilte.

Dieses Wunder, das auch in der modernen Taschenspielerkunst nicht unbekannt ist, erklärt Lucian in folgender Weise: „Das Lesen der versegelten Fragen geschah mittelst des sogenannten Collyrium, einer aus Pech, Wachs und Mastix zusammen- gesetzten Masse. Das Collyrium wurde am Feuer erweicht und, nachdem das Wachssegel mit etwas Fett bestrichen, an demselben abgedrückt. Während nun das Collyrium hart und trocken wird, wozu es nur weniger Augenblicke bedarf, öffnet und liest man den Brief und segelt ihn mit dem falschen Stempel, welcher dann natürlicherweise dem ersten völlig gleich sieht.“

Dreißig Jahre lang trieb Alexander sein Gauklerspiel, ja selbst als er im Besitze ungeheurer Reichthümer unter Antonius Pius starb, bestand seine Drachensprache noch lange fort, und seine Jünger und Genossen stritten sich um die Nachfolge in der Prophetenwürde.

Unter die beliebtesten Stücken der Taschenspieler im Altertum gehörte das Feuerspeien und das ungefährdete Angreifen brennender und glühender Körper; man wählte dieses Stücken aus dem Grunde so gern, weil ja doch des Zaubereis höchste Macht darin bestehen muß, die zerstörenden Kräfte in der Natur sich selbst gegenüber unwirksam zu machen. Die Alten besaßen mehrere Mittel, mit deren Hilfe einem das Feuerspeien ermöglicht wurde. So erzählt Plinius, der bekannte Feuerspieler Eunus habe eine mit Schwefel gefüllte Röhre im Munde gehalten; Diobor hingegen läßt es

In unseren Schaubuden führen die hiesigen Brauereistuben auf und lassen sich bewundern. Solche Athleten gab es unter den Gauklern bei den Alten ebenfalls, darunter sehr berühmte. Einem derselben wurde sogar die Ehre zuteil, unter die Götter versetzt zu werden; er hieß Theagenes. Schon im neunten Jahre trat er, als er eines Tages aus der Schule nach Hause ging, ein ehernes Götterbild, das ihm besonders gefiel, vom Marktplatz nach der Wohnung seiner Eltern und brachte es, als ein großer Lärm darüber entstand, wieder an seine Stelle. Aus der späteren römischen Zeit berichtet Plinius der Ältere, daß ein gewisser Salvius zweihundert Pfund Gewicht an jeder Hand und jedem Fuß und vierhundert Pfund auf den Schultern eine Treppe hinaufgetragen habe. Plinius selbst sah den herkulischen Athanatos in einem bleiernen Brustharnisch, der fünfhundert Pfund wog, und mit ebenso schweren Stetzschnüren über die Blöße schreiten. Zu Martials Zeit trug der Riese Linus auf jedem Arm sieben bis acht Knaben, und der Dichter benutzt dies, um einen unwiderstehlichen Seiten seiner Zeit, der an jedem Finger zehn Mädchen hängen habe, damit zu vergleichen. Der Ursprungator Titus ließ sich einen Amboss auf die Brust setzen und mit großen Hämmern unter äußerster



Gaulerin. Griechisches Vasenbild. Agl. Museum in Berlin.

Kraftanstrengungen darauf schlagen, ein Kunststück, das ihm seitdem viele nachgemacht haben. Mit den Athleten nahe verwandt sind die Schwinglünstler und Luftspringer, die ihre Künste an einem hohen und starken Schautelgerüst machten, das wahrscheinlich nicht fest stand, sondern dem Sprunge durch einen emporschwellenden Stoß zu Hilfe kam. Auch brennende oder glühende Reifen wurden zum Durchspringen benutzt.

An die Luftspringer schließt sich der Wanderer auf der lustigen Bahn des Seiles, von welchem letzterem ein altes Rätsel sagt: „Wenig breit ist der Pfad und reich nicht aus für die Füße.“ Die Vorstellungen der Seiltänzer fanden meist im Theater statt. Wie man heutzutage das Seil vielfach von den Türmen zu den öffentlichen Plätzen, herabgezogen sieht, so haben es die Alten an den höchsten Thürmigen des Theaters befestigt und nach unten herabgeführt. Auch Elefanten richtete man zum Gehen auf dem Seile ab. Zuerst ließ der nachmalige Kaiser Galba einen Elefanten auf dem Turme in die Höhe steigen. Weit schwieriger war aber für den Reisen der Tierwelt das Herabgehen; dennoch erzwang auch dies der unsinnige Nero, und statt des sonst gewöhnlichen Regentknaben mußte ein römischer Ritter aus vornehmem Geschlecht auf den Elefanten reiten.

Elastische Kraft, geschmeidige Fügsamkeit der Muskeln und Taschenspielerbehendigkeit erforderten ferner die Künste der „Ventilatores“ und „Pillarum“, welche, wie Quintilian sagt, „alles, was sie von sich warfen, wieder in ihre Hände zurückkehrten oder, wo sie wollten, niederfallen lassen.“ Anstatt der metallenen Wälle nahmen einige Jongleure Ringe, Schilde und andere Dinge, selbst Degen und Schwerter. Der Tänzerin Xenophons wurde ein rings mit gedrückten Degen gepicktes, rundes Gestell hingeseht, in welches hinein sie ein Rad schlug und sich wieder rückwärts herauschwang.

A. Forbiger zeichnet ein hübsches Bild einer Gauklervorstellung, die nach dem benutzten Gasimahl in dem Garten des Hauses stattfindet, wozu der Wirt die Gäste führt. Zuerst treten Gaukler auf, die sich mehrmals überschlagen und gleich Vögeln in die Lüfte schnellen, oder mit einer Menge Bällen oder Kugeln spielen, die sie ebenso geschickt mit den Füßen wie mit den Händen werfen und fast mit allen Theilen des Körpers wieder auffangen. Ein herkulisch gebauter Mann gibt Beweise seiner Körperstärke, indem er mehrere Knaben gleichzeitig auf Kopf, Armen und Händen balanciert. Ein Knabe klettert auf einer, dem Herkules gehaltenen Leiter blitzschnell empor und führt auf der obersten Sprosse pantomimische Stellungen aus. Daraus folgen die Produktionen der Seiltänzer. Zuerst entwickelt eine hübsche Dirne auf straffem Seile nicht geringe Kunstfertigkeit und schreitet mit gleicher Sicherheit ab und auf. Dann tanzt ein junger Mann auf einem so dünnen Seile, daß man es fast gar nicht erblickt und er frei in der Luft zu schweben scheint. Zuletzt tritt noch ein jun-

ges Mädchen auf, welches für eine Spanierin ausgegeben wird und mit Holzklappen in den Händen einen hübschen Tanz auf ebener Erde ausführt. Daß die Holzklappen die noch heute in Spanien üblichen Klappnetze sind, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.



Wadeanstalt im Westen. Errichtet von Asten Kreuz in den Bogenen, 2 Kilometer hinter der Front.

Wohnen wir noch der Vorstellung einer meist aus jungen und hübschen Mädchen bestehenden syrisch-ägyptischen Gauklerbande bei. Einige Sklaven tragen ein etwa sechs Fuß im Geviert haltendes Bretterpodium herbei, und es erscheinen zwei etwa zwölfjährige syrische Mädchen, die pythagaisch rote Mütze auf dem Haupte und nur mit ganz kurzen, enganschließenden Beinkleidern (Trikots) angetan. Sie hocken schnell eine Menge Dolche mit aufwärts gerichteten Spigen und kaum handbreit voneinander entfernt in jenes Podium und beginnen nun mit gegentem Kopfe und nach der Dece gestreckten oder über den Kopf zurückgebogenen Beinen auf den Händen gehend zwischen den Dolchen einen ebenso gefährlichen als kunstreichen, immer wilder werdenden Tanz. Ihre Stirnen berühren fast die Spigen der Dolche, die auch bei dem geringsten Fehltritt die Hände schonungslos durchbohren müssen. Nach beendetem Tanz raffen sie die Dolche zusammen und entfernen sich. Fast völlig erwachsene, hochgeschürzte Mädchen treten an ihre Stelle. Diese verraten durch ihre bräunliche Haut-

farbe ihren ägyptischen Ursprung deutlich genug und schmiegen mit wunderbarer Gewandtheit bald das eine, bald das andere Bein, bald den ganzen, zart gebauten Körper vorwärts und rückwärts durch kleine Reifen. Jetzt tritt ein junges, nur mit kurzen Beinkleidern angetanes

Mädchen auf, das, bloß auf die Hände und Arme gestützt und die Beine statt der Füße gebrauchend, erst mit über den Kopf zurückgeschlagenen Beinen einen Bogen abschießt und nie ihr Ziel verfehlt, dann aber in derselben Stellung einen mit dem linken Fuß gehaltenen Becher mitteilt oder von den Beinen des rechten Fußes gehaltenen Schöpfstelle füllt und ihn zum Munde führt. Wieder ein anderes Mädchen tanzt auf einer sich rasch fortrollenden Kupferscheibe, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Alles schon dagewesen! folgt der weise Ben Abta. Die Boscos, die Blondins, die Schäfers waren bereits bei den Griechen und Römern vorhanden, und ein antiker Holstei hätte einen lustigen Roman „Die Jagabunden“ schreiben können. Es gab Kaufschuttmänner und Seiltänzerinnen in Triots, abgerichtete Hunde und dressierte Elefanten. Auch Kunstreiter fehlten nicht, die Produktionen zu Pferde ausführten, von einem auf das andere vollgertierten, neben dem Pferde eine Strede herließen und sich auf dasselbe schlangen, ohne es anzuhalten, — ganz so, wie es noch heutzutage geschieht.

Der neue Wartburg-Gasthof.

Der neue Wartburg-Gasthof.

Jeder, der die herrliche Wartburg in früheren Jahren besucht und in den ehrwürdigen Räumen weißwolle Stunden verlebt hat, wird gern auch an die trauliche alte Wartburgwirtschaft zurückdenken. Entstanden in den Jahren 1860 und 1861, war sie in ihrem ehemaligen Zustand eine glückliche Schöpfung. Trotz der verschiedenen Umbauten aber, die sich an den Kern des ursprünglichen Gebäudes im Laufe der Zeit angeschlossen, genügte diese Räume nicht mehr

nischen Formen absichtlich so schlicht als möglich gehalten ist. Sie tragen den Charakter der thüringischen Burghäuser aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Das Obergeschloß dagegen, das die Logierzimmer enthält, ist im thüringischen Fachwerkbau ausgeführt. Durch eine derartige Abwechslung ist das Hervortreten gleichförmiger, langer Fensterreihen vermieden, und gerade in der Zusammenfügung von ganz verschiedenen Stilarten liegt das Geheimnis der malerischen Wirkung. Nach einem ganz besonderen Verfahren sind auch die alten Dachziegel hergestellt, so



Der neue Wartburg-Gasthof.

dem wachsenden Verkehr und den modernen Ansprüchen. So mußten sie nach dem Entschlusse des Großherzogs Wilhelm Ernst fallen. Der stattliche Neubau wurde nach den Plänen des Prof. V. Ebhardt an Stelle des alten Hauses mit einer Bauausgabe von etwa einer Million Mark errichtet. Die vielen Veränderungen zahlreicher Wartburgverehrer des In- und Auslandes, der Neubau des vier großen Hotels wurde das Wartburgbild verunstaltet, sind durch eine glückliche Lösung des Baumeisters gänzlich gestört; denn der felsige Baugrund ist um etwa 6 Meter abgesenkt worden. Dadurch ist eine wesentlich umfangreichere und tiefer liegende Baugrube entstanden. Gesehen wird der Neubau nur von der Rückseite der Wartburg, von den dort liegenden Bergen aus, und dort reichen die hohen, alten Buchen des Burgberges so dicht an den Bau heran, daß man die Mauern des Hotelgebäudes keineswegs hörend empfindet. Die Mauern sind außerdem aus demselben Baumaterial erbaut, aus dem auch die Ringmauern der Wartburg bestehen, so daß der Neubau das Gepräge einer Vorburg trägt. Dazu kommt, daß das Gebäude in allen architekto-

nen Formen absichtlich so schlicht als möglich gehalten ist. Sie tragen den Charakter der thüringischen Burghäuser aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Das Obergeschloß dagegen, das die Logierzimmer enthält, ist im thüringischen Fachwerkbau ausgeführt. Durch eine derartige Abwechslung ist das Hervortreten gleichförmiger, langer Fensterreihen vermieden, und gerade in der Zusammenfügung von ganz verschiedenen Stilarten liegt das Geheimnis der malerischen Wirkung. Nach einem ganz besonderen Verfahren sind auch die alten Dachziegel hergestellt, so



Ägyptisches Gastmahl mit Musikantinnen und Tänzerinnen aus Theben. Jetzt im Britischen Museum.

mutung an die Leichtgläubigkeit des Volkes zu führen. Gelegenheit zu Schaufstellungen fanden die Taschenspieler des Altertums in reichem Maße; bald schlugen sie eigene Schaubuden auf, bald besuchten sie die Märkte und öffentlichen Plätze, auf denen sie Stadt- und Landvolk ergötzen, bald wiederum ließen sie sich durch die öffentlichen Spiele anlocken, oder endlich, sie forschten nach öffentlichen Selagen, bei denen sie dann die Bauten zwischen den einzelnen Gängen mit ihren Produktionen ausfüllten. In Rom aber waren es besonders die säkularischen Spiele, welche eine gro-

zang zu gemeinsamem Wirten. Sie zogen nun beide umher, der Welt ihre Gaukleteien vortührend. Als sie einmal auf einer Wanderung durch Mozedonien eine Art großer, sehr leicht zähmbarer Schlangen kennen lernten, tauchte in ihnen der genialer Gedanke auf, das Kleingeld der Taschenspieler aufzugeben und eine Engros-Unternehmung aufzumachen: sie beschloßen nämlich, zusammen eine Drachensprache zu gründen.

Als Ort hierzu wurde Abonoteichos — die Heimat Alexanders — erwählt. Alexander meinte nämlich, man müsse trachten, anfangs nur mit beschränktem Menschen zu tun zu haben, die alles für bare Münze nähmen, und derart wären seine Landsleute, ein dummes, aber gläubiges Volk, das jedem Gaukler, der mit einem Trompeter herankommt, mit offenem Munde entgegenläuft.

Der Plan war entworfen, und rasch schritten die beiden zu seiner Verwirklichung. Zunächst wurden in Chalcedon im Tempel des Apollon eiserne Tafeln niedergelegt, welche folgende Aufschrift trugen: „Nächstens wird Aesculap mit seinem Vater Apollo vom Olymp herabsteigen und in Abonoteichos für kurze Zeit seinen Wohnsitz nehmen.“ Darauf reiste Alexander nach Abonoteichos, wo sich die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Aesculaps und Apollons mit Windeseile verbreitet hatte und wo er sich vorläufig im Stillen mit der Pflege und Züchtung genannter mozedonischer Schlangen beschäftigte. Am geeigneten Tage begibt er sich früh morgens zu den Fundamenten des neu zu erbauenden Tempels, in dessen Nähe sich durch den Regen eine schlammige Pfütze gebildet hatte, und legt hier ein ausgehöhltes Gänselein, in welchem sich eine kleine neugeborene Schlange befand, in das selbige Wasser. Kein Einwohner hatte etwas von der Manipulation bemerkt.

Am anderen Tage führt Alexander mit fliegenden Haaren auf den Marktplatz und verkündet der Stadt, daß die angemeldeten Götter in den nächsten Augenblicken ankommen würden; stürmt dann, die Menge hinter sich, zu dem Tempel, schöpft mit Hilfe einer Schale das von ihm verborgene Ei heraus und ruft dann laut: „Hier habe ich den Aesculap!“ Alles ist starr vor Erstaunen, und als er das Ei öffnet und die kleine Schlange sich in seiner Hand ringelt, da zweifelt niemand mehr an der Wahrheit seiner Worte. Das ganze Volk bricht in



Eingelängerter. Griechisches Relief im Agl. Museum zu Berlin.

eine glimmende Masse sein, etwa eine Flackstugel, wie sie die Taschenspieler unserer Zeit zu gebrauchen pflegen. Auch Spuren einer Sicherung der Fußsohlen gegen Verbrennung fanden sich schon vor; so meinte ein alter Schriftsteller, die Hiipi, welche bei den Festen zu Ehren der Peronia mit bloßen Füßen über glühende Kohlen liefen, hätten ihre Füße durch Anstreichen mit gewissen Pflanzensäften präpariert. Es müssen also dergleichen Mittel schon damals bekannt gewesen sein.

Einen großen Teil der Taschenspielerkünste machen so wie heute auch bei den Alten die verschiedenen Fertigkeiten aus, die zur Ueberraschung und Verwunderung der Zuschauer gezeigt wurden; dahin gehören die unzähligen Spiele mit Bällen und Ringen, die mannigfachen Balancierübungen, das Becherpiel, welches bei den Alten fast ganz in derselben Weise durchgeführt wurde wie heutzutage, und welches schon von Aesculap, also 200 Jahre v. Chr., beschrieben worden ist. Für die Schalen sowie für alles, was bei dem Becherpiel gebraucht wurde, hatte man bestimmte Namen; der ausübende Künstler selbst hieß bei den Römern „Calculator“ (von „calculus“, Steinen), später „Calculator“, und davon dürfte eben das Wort Gaukler herkommen.



Symposionstheorie mit Schwerttänzerin. Nach Horstmanns Trachtenbuch.

einen außerordentlichen Scharfsinn, verwehrt ihn aber zu den schlechtesten Zwecken, und war dabei so „bescheiden“, sich mit keinem geringeren als mit Pythagoras zu vergleichen. Um sich ein Bild von diesem Manne zu machen, stelle man sich einen Charakter vor, zusammengeleitet aus einer bunten Mischung von Lüge, Trug und Meißel, ge-

Jubel aus und geleitet Alexander nach seiner Befahrung. Dieser hielt sich nun noch einige Zeit still verborgen, damit noch mehr Volk aus der Umgegend zusammenkomme. Eines Tages setzte er sich dann, passend gekleidet, in einer Art Bube auf einem Polster nieder und nahm eine große Schlange — die kleine sollte inzwischen zu dieser Län-